

Verbundkatalog Kalliope

In: Pariser Tageszeitung

Europas Maler in Amerika. Brief aus New York.

Mann, Klaus

hs. Notiz von dritter Hand

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

KLAUS MANN:

Europas Maler in Amerika

Brief aus New York

Das Smith-College — in Northampton, Mass. — gehört zu den besten Universitäten für Mädchen in den Vereinigten Staaten. Junge Damen aus den guten Familien treiben dort Medizin, Altphilologie, Sternkunde und Tennis. Das Institut ist in einem sehr liberalen, aber durchaus bürgerlichen Geist geführt. Zu seinen Sehenswürdigkeiten zählt — neben Sportsplatz, umfangreicher Bibliothek, Theatersaal und Schwimmbad — ein kleines Museum. Im oberen Stockwerk des Museums hängen ältere Bilder, zum Beispiel eine bemerkenswert gute Kollektion französischer Impressionisten. Im Souterrain gab es, gerade als ich im Smith-College zu tun hatte, eine besondere Ausstellung. Sie war angezeigt mit dem Worte: „Krieg“. — „War-Exhibition“ stand zu lesen auf einem Plakat, dessen sich übrigens die anspruchsvollste moderne Kunstgalerie nicht hätte zu schämen brauchen. Als Affiche diente eine Kopie des „Berliner Tageblatts“, Extra-Ausgabe, („Gratis!“), vom Dienstag, dem 28. Juli 1914: „Die Kriegserklärung an Serbien...“ Ueber dem etwas verblassten historischen Text — „Auf Grund Allerhöchster Entschliessung Seiner K. und K. apostolischen Majestät“ — standen in fetten, roten Lettern die drei Namen: Grosz. Kollwitz. Dix. — Ich liess mich von dem jungen Direktor des Museums durch diese Kriegsausstellung führen — und ich war überrascht. Wie: solche Dinge wagt man jungen Damen aus den guten Familien hier zu zeigen — Dinge von solcher Krassheit, solcher Gewagtheit, solchem künstlerischen und gesinnungsmässigen Radikalismus? Man riskiert es, junge Mädchen, die Golf spielen und Plutarch lesen sollen, zu entsetzen mit allen Details dieser Hölle aus Dreck und aus Blut, mit den schauerlichen Einzelheiten des Nahkampfes, des Schützengrabens, der verkommenen Etappe? — Dem Leiter eines College's, der Unternehmen wie diese Kriegs-Ausstellung nicht nur duldet sondern protegiert, ist pädagogischer Mut entschieden nicht abzusprechen.

Man erinnert sich des blutigen Witzes, der entsetzlichen Klage, des Hohns und des unendlichen Jammers auf den frühen — heute klassischen — Blättern des genialen George Grosz; man kennt die unerbittliche, fast Dürerhafte Exaktheit, mit der Otto Dix das Inferno der modernen „Materialschlacht“ — diese schlimme Landschaft des Stacheldrahts, der explodierenden Granaten und der verrenkten Glieder — schildert; und die hilflos-trauervolle Gebärde, mit der, auf den Darstellungen der Käthe Kollwitz, die Weiber sich über ihre verstümmelten Männer, die Mütter sich über ihre hungernden Kinder neigen, wird für immer unvergessen sein. Und man erweist jungen Menschen — jungen Mädchen die Ehre, ihnen solches vorzuführen, sie mit diesen Schrecken bekannt zu machen! Man warnt sie vor der Niedertracht des modernen Krieges, indem man ihnen solche Niedertracht zur künstlerischen Vision verdichtet und gesteigert vor Augen führt. Mögen sie sich schütteln und gruseln, die jungen Damen, ehe sie wieder auf ihre Tennisplätze gehen! Solches ist gelitten worden, solches ist glorifiziert worden als die „grosse Zeit“ und die Künstler, die diese „grosse Zeit“ als das Gebrandmarkt haben, was sie wirklich war — als eine grauenvoll heruntergekommene — haben sie doppelt, haben sie hundertfach durchlitten: einmal als ihre Opfer und neunundneunzigmal als ihre Ankläger.

George Grosz lebt heute in der Nähe von New York. Er hat sich verändert; ein sehr langer und mit grosser Leidenschaft geführter Kampf hat ihn müde werden lassen. Er ist „unpolitisch“ geworden — oder er versucht es doch zu sein. Er behauptet, an den Wert, ja, an die Daseinsberechtigung der politisch-satirischen Kunst — die er selber zu ei-

ner Vollendung gebracht hat, die in Deutschland niemals gekannt und niemals anerkannt wurde — nicht mehr zu glauben. Er zeichnet nicht mehr; er malt. Er findet und erfindet sich eine neue und sehr zaubervolle Landschaft, in die er flieht — überdrüssig jener gespenstisch — gar zu realen Sphäre, deren widrige Bewohner, schmatzende Spieser, verstümmelte Soldaten oder frierende Bettelkinder, früher seine Modelle waren. Nun aber schweigt er in einem farbigen Lyrismus. Auf seinen neuesten Bildern begegnen sich amerikanische Motive mit romantisch-europäischen; über dem Central-Park von New York gehen Himmel auf, in denen die zartesten Farben mit den heftigsten spielen und sich miteinander vermischen, und vor der steilen Front der Wolkenkratzer blühen Gebüsche, deren Dolden aus anderen und lieblicheren Zonen zu stammen scheinen. — Es ist ein ergreifendes — und wenn man will, auch melancholisches Schauspiel —: Diese Verwandlung des Mannes George Grosz — zu was? Zum Künstler? Aber das war er immer, auch als er noch spottete und kämpfte, oder gerade dann...

Sehr reizvoll ist zu beobachten, auf wie vielerlei Arten die amerikanische Landschaft — oder die Landschaft der Stadt New York — den europäischen Maler, der hier lebt und arbeitet, beeinflusst. Seit einigen Wochen hält sich der Italiener Chirico hier auf, dessen Ausstellung in New York ein gewisses Aufsehen macht. Auf einigen seiner letzten Tafeln ragen die Konturen der New Yorker Hochbauten in den glasigen Himmel einer mythologischen Landschaft, in der bis jetzt nur Jünglinge — nackt, mit der phrygischen Mütze — erstarrt vor Trauer und Einsamkeit bei gestürzten Säulen und vor öden Tempeln standen. Die gestürzten Säulen und die öden Tempel sind geblieben — und die Einwohner der Stadt New York betrachten sich mit andächtig betretenen Mienen die wundervollen Pferde Chiricos — diese zugleich schweren und heflügelten Rosse, mit dem kostbaren Glock ihrer Mähnen, mit der hochmütig-tragischen Drehung des breiten und edlen Halses. Verwundert blicken die Leute vom Broadway und von der Fünften Avenue auf jene Gruppen von Halbgöttern, deren eiförmige, leere Häupter mit einem unsagbaren Schmerz in den Himmel ragen und die in ihrem klaffend geöffneten Schosse das Mobiliar ganzer Tempel und kleinbürgerlicher Wohnungen sorgenvoll bergen. Was für eine fremde Gegend — diese Gegend einer verzauberten, starr und unbegreiflich gewordenen, traumhaft überklaren Antike! Aber weht aus diesem wunderlichen Traumgebiet die Leute vom Broadway und der Fifth Avenue nicht doch auch eine vertraute Luft an? Hat nicht diese steinerne Tempel-Landschaft auch Ähnlichkeiten und Zusammenhänge mit der Landschaft ihrer eignen steinernen, grossen, traumhaft schönen und traumhaft entsetzlichen Stadt?...

Chirico ergreift durch die fast manische Treue, mit der er an bestimmte Themen, an gewisse Stimmungen gebunden bleibt. Das Phänomen der grossen produktiven Unruhe ist Picasso — der auch Chirico in sich enthält, wie er alle Tex-

denzen und Möglichkeiten der modernen Malerei in sich zu enthalten und mit seiner beinahe schauerlich starken, ganz und gar genialen Natur zu umfassen scheint. Es sind jetzt nicht weniger als drei Picasso-Ausstellungen in New York: zwei Ausstellungen, in denen man Bilder, eine, in der man Zeichnungen und Drucke sieht. Es ist erstaunlich, wie das Publikum sich zu den Galerien drängt, die Picasso zeigen. Natürlich ist hier auch viel Snobismus im Spiel. Die Damen und die wissbegierigen jungen Leute haben das Gefühl: Wenn man Picasso gesehen hat, kennt man die moderne Kunst. In der Tat, auf keinem anderen Gebiet künstlerischer Hervorbringung hat, in unserer Zeit, ein Einzeln der Kollegen und Konkurrenten so viel Ruhm weggenommen, wie Picasso, und keiner steht so einsam-überragend da. Er hat alles in sich aufgenommen, und alles in sich verwandelt: von den Griechen bis zu den Südseeinsulanern und den afrikanischen Negern; von der Gotik bis zu Toulouse-Lautrec. In ihm scheint die ganze Summe künstlerischer Erfahrung produktiv geworden. Er hat jede Form der Auflösung — und jede Form des Sich-wieder-Gewinnens durchgemacht, und er ist fähig, die grossen Prozesse des Sich-Findens und Sich-Verlierens, beinahe spielerisch, immer noch einmal zu wiederholen. Nach einer Periode des klassischen, formal gebundenen Stils kommt stets der „Rückfall“ ins ausschweifende Experiment. So findet sich in seinen Ausstellungen die vollkommene, beruhigte, anmutig leichte oder würdevoll schwere Schönheit — neben der Verzerrung, der beinahe närrischen Uebertreibung. Seine Meisterschaft in allen nur erdenklichen Formen und Stilen fasciniert nicht nur, sondern sie erschreckt auch; denn sie erscheint unmenschlich. Seine Grösse verwirrt. Ich stelle mir einen jungen Amerikaner vor, der unbefangen und aufnahmefreudig vor das Werk Picassos tritt. Er wird bewundern, und er wird sich fürchten. Dies also, wird er denken, dies also ist heute der grösste Künstler Europas. In ihm drückt die Unruhe des europäischen Wesens sich aus. So viele Möglichkeiten enthält also dieses rätselhafte Wesen — so viel Qual, so viel Krampf und auch so viel Glanz, so viel reine, strahlende Schönheit.